

Manuskript. Publiziert als:

Gallmann, Peter (2020): "Zimmer, Christian. 2018. Die Markierung des Genitiv(s) im Deutschen. Empirie und theoretische Implikationen von morphologischer Variation. Reihe Germanistische Linguistik, Band 315. Berlin: De Gruyter". In: Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Sprachwissenschaft.

Zimmer, Christian. 2018. *Die Markierung des Genitiv(s) im Deutschen. Empirie und theoretische Implikationen von morphologischer Variation.* Reihe Germanistische Linguistik, Band 315. Berlin: De Gruyter.

Besprochen von Peter Gallmann: Friedrich-Schiller-Universität, Institut für Germanistische Sprachwissenschaft, Fürstengraben 30, 07737 Jena, E-Mail: peter.gallmann@uni-jena.de

Der Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist auf den allerersten Blick relativ eng: Im Zentrum steht ein morphologisches Problem beim Genitiv Singular der Maskulina und Neutra der deutschen Gegenwartssprache, nämlich die Variation von Genitiv-*s* und Endungslosigkeit. Die Arbeit zeigt jedoch, dass man mit gut konzipierten Fragestellungen und geschickt ausgewählten Methoden zu Einsichten gelangen kann, die nicht nur das namengebende morphologische Problem der Arbeit betreffen, sondern darüber hinaus für die Grammatikschreibung und die Grammatikforschung in den Bereichen Morphologie, Norm/Varianz und Sprachwandel von allgemeinem Interesse sind.

Inhalt

Der Genitiv stellt im Deutschen viele Probleme. Es gibt hier einerseits die bekannten Gebrauchsprobleme, etwa die Konkurrenz mit anderen Konstruktionen (keineswegs nur die überstrapazierte Konkurrenz mit dem Dativ), siehe dazu die Zusammenstellung in Duden (2016, Randnummern 1534–1540). Und zum anderen gibt es Formprobleme, namentlich bei den starken Maskulina und Neutra.¹ Wie in der ungefähr gleichzeitig entstandenen Publikation von Konopka/Fuß (2016) nachgewiesen wurde, handelt es

¹ Zu Formproblemen bei Determinierern und Adjektiven siehe Dudengrammatik 2016, Randnummer 1535.

sich nicht um eine schlichte Dreifachopposition *-es* vs. *-s* vs. null; so gut wie immer stehen sich nämlich entweder die lange und die kurze Endung oder aber die kurze Endung und gar keine Endung gegenüber. Die Arbeit von Konopka/Fuß hat vor allem bei der ersten Opposition zu neuen Einsichten geführt. Dass Zimmer nun eine Arbeit vorlegt, in der die zweite Opposition, *-s* vs. null, im Zentrum steht, ist daher als sinnvolle Arbeitsteilung in der morphologischen Forschung zum deutschen Genitiv zu begrüßen.

Die Arbeit hat einen sinnvollen Aufbau. Nach einer Übersicht (Kapitel 1) werden in Kapitel 2 die Methodik einer größeren Korpusuntersuchung und deren Ergebnisse vorgestellt und diskutiert. In Kapitel 3 werden erste Schlussfolgerungen gezogen, insbesondere werden die in der Fachliteratur vorgeschlagenen Faktoren für Endungslosigkeit hinsichtlich ihrer Wirksamkeit gewichtet. In Kapitel 4 werden drei Gruppen von Nomen mit überdurchschnittlich oft zu beobachtender Endungslosigkeit genauer betrachtet: schwach integrierte Fremdwörter, Eigennamen und Kurzwörter. Kapitel 5 zieht Schlüsse auf das Flexionsklassensystem des Deutschen.

Kapitel 1 liefert außer der bereits genannten Übersicht über den Aufbau des Buches auch eine Übersicht zum Forschungsstand. Erwähnenswert ist der Einbezug der frühen Arbeit von Appel (1941), da diese schon vieles wenigstens als Vermutung postuliert hat, was nun in der vorliegenden Arbeit besser, als es damals möglich war, nachgewiesen werden konnte.

In Kapitel 2 macht der Verfasser plausibel, dass das von ihm gewählte Korpus DECOW2012 besonders geeignet ist, Tendenzen in der Genitivmarkierung aufzuzeigen. Dieses Korpus enthält eine große Anzahl nicht professionell editierter und korrigierter Texte. Dass darin auch schlichte Versehen und Tippfehler enthalten sind, wird vom Verfasser selbstverständlich berücksichtigt. In der Korpusrecherche wird eine breite Palette möglicher Faktoren berücksichtigt, die auf Seite 20/21 übersichtlich präsentiert werden. Sie sind alle irgendwann schon einmal in der Fachliteratur genannt worden, aber erst mit der vorliegenden Arbeit ist mit einiger Sicherheit der Nachweis gelungen, welche davon tatsächlich die Genitivmarkierung beeinflussen. Die statistische Auswertung des Korpus beruhte hauptsächlich auf dem Verfahren der binären logistischen Regression.

Damit die Breite der Untersuchung klar wird, seien hier die Faktoren trotz der bei Rezensionen gebotenen Kürze aufgelistet:²

- Frequenz (→ eher Endungslosigkeit bei niedriger Frequenz)
- Lexik: ± Fremdwort, ± Kurzwort (→ mehr Endungslosigkeit bei Items mit Pluswerten)
- Lexik/Semantik: ± Eigenname (→ mehr Endungslosigkeit bei Eigennamen)

² Die Abfolge entspricht nicht derjenigen der Publikation.

- Lexik/Semantik: \pm inhärente Monoreferenz (eigennamenähnliche Appellative) (\rightarrow wenn der Faktor vorliegt, lässt sich eine schwache Tendenz zu vermehrter Endungslosigkeit nachweisen)³
- Genus: Maskulinum vs. Neutrum (\rightarrow kein Einfluss nachweisbar)
- Syntax/Wortbildung⁴: Kernnomen + juxtaponiertes Nomen (\rightarrow mehr Endungslosigkeit als bei einfachen Kernen)
- Syntaktische Funktion der Genitivphrase (Attribut, Objekt, Adverbiale, Komplement einer Adposition) (\rightarrow kein Einfluss nachweisbar)⁵
- Innere Struktur der Genitivphrase: \pm Vorhandensein bestimmter Determinierer; Verschachtelung von Genitivphrasen (\gg Genitivhäufung \ll), Abstand zwischen Determinierer und Nomen (Umfang der Nominalgruppe) (\rightarrow kein Einfluss nachweisbar)⁶
- Wortbildung: \pm Derivation, \pm Komposition, \pm Fugen-*s* (\rightarrow kein Einfluss nachweisbar)
- Wortausgang, darunter \pm *s*-Laut (\rightarrow mehr Endungslosigkeit bei Wortausgang *-s*, aber nur dann, wenn zugleich eine der oben genannten Lexemtypen vorliegt: Eigenname, monoreferentes Appellativ, Fremdwort, Kurzwort; sonst kein Einfluss der phonologischen Struktur des Wortes auf die Genitivmarkierung nachweisbar)⁷
- Andere lautliche Faktoren: Silbenzahl, Anzahl der auslautenden Konsonanten, Anzahl der *s*-Laute innerhalb des Wortes (\rightarrow kein Einfluss nachweisbar)

³ Zu Recht sind nur Eigennamen *mit* Artikel in die Untersuchung einbezogen worden. Die *s*-Formen artikelloser Eigennamen unterliegen ganz eigenen Gesetzmäßigkeiten, vgl. Gallmann (1995) sowie zuletzt Ackermann (2018 a, b).

⁴ Das juxtaponierte Nomen ist nicht Kern einer eigenständigen Nominalphrase, sondern Nebenkern N_2 zum Hauptkern N_1 . Insofern besteht eine Nähe zu N_2 - N_1 -Komposita (im Gegensatz zu diesen aber mit linksköpfiger Struktur: $N_1 + N_2$).

⁵ Nicht untersucht wurde der Lexikalisierungsgrad von Genitivphrasen. Bei der Flexion der Determinierer hat Sahel (2011) gezeigt, dass bei lexikalisierten Genitivphrasen eher *n*-Formen auftreten als bei nicht-lexikalisierten: *am Ersten diesen Monats, Leute meinen Alters, bar jeden Verstandes, unseren Erachtens* (nicht alle der genannten Ausdrücke entsprechen den traditionellen Normen). Es ist also zumindest nicht auszuschließen, dass sich der Lexikalisierungsgrad auch auf den Gebrauch der *s*-Markierung am Nomen selbst auswirkt, etwa in die Richtung, dass sie sich bei hohem Lexikalisierungsgrad besonders gut hält.

⁶ Aus der Untersuchung ausgeblendet wurden Phrasen, die nur ein Adjektiv, aber keinen Determinierer enthalten, ferner Phrasen, in denen dem Nomen überhaupt kein flektierbares Wort vorangeht. Insbesondere Letzteres ist sinnvoll, da die (als deskriptive Generalisierung zu verstehende) Genitivregel der Dudengrammatik (2016: Randnummer 1534) vermuten lässt, dass bei endungslosen bloßen Nomen gar keine Genitivphrasen vorliegen.

⁷ Ohne nachweisbaren Einfluss ist auch der Stammesausgang *-en*, bei dem öfter vermutet worden ist, dass aufgrund der möglichen Verwechslung mit dem Flexiv *-en* der schwachen Deklination mit mehr Endungslosigkeit zu rechnen ist. Zum selben Ergebnis sind auch Konopka/Fuß (2016) gekommen. Bei Strukturen wie [wegen primitiven Satzbau] (Seite 44) wird plausiblerweise angenommen, dass nicht eine *s*-lose Genitivphrase, sondern das häufig zu beobachtende Nonstandardmuster einer Dativphrase mit schwacher Endung *-en* statt starker Endung *-em* beim Adjektiv vorliegt. Dasselbe könnte auch bei Konstruktionen wie [mit [einem Glas [*kalt*en Wasser]]] (Seite 47) vermutet werden; der Verfasser nimmt hier aber eine relativ unspezifische Obliquusform an.

Im Sinne einer Zusammenfassung kommt der Verfasser zum Schluss, dass hauptsächlich Ausdrücke, die der lexikalischen Peripherie zuzurechnen sind, zu Endungslosigkeit tendieren. Das sind offenbar Lexeme mit besonderem »Schonungsbedarf«. Zu dieser Einschätzung passen die Faktoren niedrige Frequenz, Eigenname/Eigennamenähnlichkeit sowie (wenig etabliertes) Fremdwort und Kurzwort. Darüber hinaus konnte festgestellt werden, dass Genitivphrasen so gut wie immer einen Determinierer mit *s*-Genitiv aufweisen.⁸ Endungslosigkeit am Nomen führt daher nur dazu, dass der Kasus weniger redundant angezeigt wird, der Kasus ist also auch dann immer klar erkennbar.

In Kapitel 3 geht der Verfasser den zwei Faktoren nach, die sich pro und contra Genitivmarkierung auswirken: Schemakonstanz vs. systemkonforme saliente Kodierung grammatischer Merkmale. Was sich schon in der Diskussion in Kapitel 2 abgezeichnet hat (und auch schon von Appel 1941 vermutet worden ist), verdeutlicht sich: In der Peripherie hat die die »Schonung« der Ausgangsform, das heißt die Schemakonstanz, mehr Gewicht (→ Unterlassung der Flexion), im Zentrum hingegen die Genitivanzeige (→ Beitrag zur Wortgruppenflexion und damit bessere Erkennbarkeit der syntaktischen Funktion der jeweiligen NP)⁹. Beides kommt systematisch zum Zug. Der Verfasser legt zu Recht Wert auf die Feststellung, dass Peripherie nicht mit Unsystematizität gleichgesetzt werden darf. In der Peripherie können einfach andere Regeln – und zwar teilweise durchaus systematisch – zum Zug kommen als im Kern des Sprachsystems.

In Kapitel 3 wird auch kurz die sonst nicht im Zentrum der vorliegenden Arbeit stehende Opposition von Langform *-es* und Kurzform *-s* des Genitivflexivs angesprochen, und zwar im Hinblick auf die Schemakonstanz. Hier möchte der Gutachter relativierend bemerken, dass hohe Gewichtung der Schemakonstanz nicht so eindeutig für die Verwendung der Kurzform spricht: eine Genitivform wie die als Beispiel herangezogene Form *Verbundes* hat zwar eine andere Silbenstruktur als die Ausgangsform

⁸ Determiniererlose Genitivphrasen des Typs Adjektiv + Nomen erscheinen im Korpus nur sehr selten – ein nicht unwichtiges »Nebenresultat« der Recherche. Eine kleine Lücke besteht bei Phrasen mit Determinierern auf *-en*, etwa das standardsprachlich etablierte Muster [Menschen *jeden Alters*]. Die deskriptiv zu verstehende Genitivregel (Dudengrammatik 2016: Randnummer 1541) lässt erwarten, dass das Genitiv-*s* hier nicht weglassbar ist. Es wäre schön, wenn auch diese Aussage noch mit einer Kopusrecherche überprüft werden könnte.

⁹ Der Verfasser geht im Zusammenhang mit der Nominalphrasenflexion auch auf die »Genusschranke« ein: die unterschiedlichen Formen von Maskulinum/Neutrum vs. Femininum/Plural. Diese Schranke prägt das morphologische System der deutschen Sprache tatsächlich sehr. Vielleicht gibt aber zwei marginale Ausnahmen: erstens die *s*-Formen artikelloser Eigennamen wie *Annas*, *Ottos* (allerdings nur unter der Voraussetzung, dass es sich hier synchron überhaupt um Genitivformen handelt – was ganz und gar nicht sicher ist; vgl. u.a. Ackermann 2018 a, b); zweitens die (allmählich obsolet werdende) Genitivform des Personalpronomens *sein-er* (wie *ihr-er*; vgl. außerdem *mein-er*, *dein-er*).

Verbund, bewahrt aber den zugrundeliegenden stimmhaften Obstruenten [d]. Die als Beispiel herangezogene Form *Verbunds* ist konstant hinsichtlich der Silbenstruktur, weist aber Auslautneutralisierung auf (das hat zwar auch die Ausgangsform; vgl. aber den Plural *Verbünde*). Offenbar ist die Konstanz der Silbenstruktur wichtiger als die Konstanz beim auslautenden Obstruenten.

Die theoretischen Überlegungen konnten durch ein Leseexperiment des Verfassers bestätigt werden: Periphere nominale Wortformen können schneller verarbeitet werden, wenn sie ohne Genitiv-*s* stehen.

Kapitel 4 widmet sich den wichtigsten drei Unterarten nominaler Einheiten, bei denen die Flexion im Genitiv unterlassen wird, das heißt die nominalen Einheiten mit besonderem »Schonungsbedarf«: wenig integrierte Fremdwörter, Eigennamen und Kurzwörter (und unter diesen vor allem die buchstabierten Initialkurzwörter des Typs AKW).

Was die Fremdwörter betrifft, so konnte der Verfasser auf Basis besonderer Recherchen in Korpora mit entsprechender diachroner Tiefe nachweisen, dass Endungslosigkeit schon im 17. Jahrhundert üblich war, und zwar vor allem bei damals neuen Fremdwörtern. Mit der Integration in den zentralen Wortschatz ging auch die Endungslosigkeit im Genitiv zurück. Typische Beispiele sind *Klima* (*Clima*), *Embryo*, *Interesse*.

Bei den Eigennamen spielt Vertrautheit eine Schlüsselrolle. Hier hat der Verfasser ebenfalls zwei überzeugende Nachweise geliefert: zum einen eine Korpusstudie, bei der nach den einzelnen in Frage kommenden Faktoren wie [\pm frequent], [\pm graphematisch integriert] sorgfältig differenziert wurde, unter anderem mit einem Akzeptabilitätstest: Hier wurden die Genitivformen geografischer Eigennamen abgefragt – und tatsächlich tendierten die Versuchspersonen bei Namen aus ihrer näheren Umgebung eher zum Genitiv-*s* als bei solchen in weniger vertrauten Gegenden (vgl. die Karten zu *Engadin* und *Inn*, Seiten 159 und 161).

Bei den buchstabierten Initialkurzwörtern des Typs *AKW* (davon zu unterscheiden sind lautierete Initialkurzwörter wie *UFO*) weist der Verfasser zu Recht darauf hin, dass hier sogar eine Tendenz besteht, auf das Plural-*s* zu verzichten¹⁰, die Schemakonstanz ist hier also besonders hoch gerankt. Nur am Rand erwähnt wird der (im amtlichen Regelwerk nicht vorgesehene, aber gar nicht so selten anzutreffende) Behelf, das Genitiv-*s* mit einem Apostroph vom restlichen Wortkörper zu trennen, zum Beispiel *des Pkw's*, *des AKW's*; vgl. hierzu Scherer (2013).

¹⁰ Die normativen Grammatiken (etwa Dudengrammatik 2016) suggerieren: bei Nichtfeminina ist die Tendenz zum endungslosen Plural deutlicher als bei Feminina. Eine Korpusuntersuchung hierzu wäre wünschenswert (nach dem Wissen des Rezensenten liegt so eine bisher nicht vor).

In Kapitel 5 diskutiert der Verfasser, inwieweit das systematische Anfügen bzw. das ebenso systematische Nichtanfügen des Genitiv-*s* mit Vorschlägen der typologischen Fachliteratur zur inneren Organisation von Flexionsklassensystemen kompatibel sind. Bei der Frage, wie viele Deklinationssysteme überhaupt für das Deutsche angesetzt werden sollen und wie diese sich zueinander verhalten, kommt die bisherige Fachliteratur zu keinem einheitlichen Bild. Insbesondere stehen sich Ansätze gegenüber, die nach dem Muster etwa des Lateins Kasus- und Numerusflexion zusammen betrachten, also Paradigmen mit acht Merkmalkombinationen (2 Numeri, 4 Kasus) annehmen, und Ansätze, die (wie die Dudengrammatik 2016) zur Annahme tendieren, im heutigen Deutschen hätten sich beim Nomen die Numerusflexion und die Kasusflexion weitgehend voneinander entkoppelt, sodass diese unabhängig voneinander zu betrachten wären.¹¹ Der Verfasser stützt sich im Folgenden auf den ersten Ansatz. Im Vordergrund steht die Frage, inwiefern sich die zwei typischsten Muster des »Schonungsbereichs« (Fremdwörter, Eigennamen und buchstabierte Akronyme) zu den übrigen Mustern verhalten. Muster (i): *s*-Genitiv und *s*-Plural; Muster (ii): \emptyset -Genitiv und *s*-Plural. Wenn man tatsächlich zwei eigenständige Paradigmen ansetzt, zeigt sich schnell, dass das Deklinationssystem des Deutschen den strikten Lesarten von zwei bekannten Generalisierungen¹² der Fachliteratur widerspricht: dem *Paradigm Economy Principle* von Carstairs (1987) und dem *No Blur Principle* von Carstairs-McCarthy (1994). Beide Generalisierungen haben sich bei der Beschreibung von Flexionssystemen unterschiedlichster Sprachen bewährt, so dass sich die Frage stellt, ob die deutschen Daten unter einem etwas anderen Blick vielleicht trotzdem damit vereinbar sind. Geprüft werden vier Möglichkeiten: a) die zwei Formenreihen werden als Ausnahme deklariert und gar nicht ins Grundsystem der deutschen Sprache integriert; b) die Formenreihen bilden eigenständige Klassen; c) die Formenreihen sind der Klasse der Feminina mit *s*-Plural zuzuordnen (diese haben von Haus aus einen \emptyset -Genitiv); d) die Formenreihe mit \emptyset -Genitiv ist als Variante der Klasse mit *s*-Genitiv und *s*-Plural zu bestimmen. Die sorgfältige Diskussion führt den Verfasser zum Schluss, dass für den letzten Ansatz d) die meisten Argumente sprechen. Dazu gehört auch, dass dieser Ansatz der Genusschranke¹³ gerecht wird, das heißt der deutlichen flexionsmorphologischen Trennung von Maskulinum/Neutrum einerseits und Femininum/Plural andererseits (die in Ansatz c) verletzt würde). Gegen a) spricht

¹¹ Ein Zusammenhang zwischen Kasus- und Pluralflexion besteht immerhin insofern, als beide in erheblichem Maß genusgesteuert sind.

¹² Die Generalisierungen sind zunächst deskriptiver Natur; sie haben sich aber auch bewährt bei der Erklärung möglicher und unmöglicher Flexionsklassensysteme, haben also auch explanativen Charakter.

¹³ Siehe dazu auch Fußnote 9.

unter anderem, dass das Phänomen so zu systematisch auftritt, dass es nicht als vernachlässigbar eingestuft werden kann. Die Varianz des Typs *-s* vs. *-ø* wird im Übrigen unterschieden von Phänomenen wie *des Magneten* vs. *des Magnets*, wo wohl tatsächlich ein Schwanken zwischen zwei Flexionsklassen anzunehmen ist.

Dieses Ergebnis von Kapitel 5 legt nahe, dass nicht jede Art von Varianz eigenständige Flexionsklassen konstituiert, sodass man an der universellen Geltung der zwei Generalisierungen vorderhand festhalten kann.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen: Der Verfasser hat auf einer breiten und fundierten theoretischen Grundlage mit unterschiedlichen empirischen Untersuchungen (Korpusrecherche, Leseexperiment, Beurteilungstest) erfolgreich nachgewiesen, dass Endungslosigkeit im Genitiv Singular der Maskulina und Neutra ein Phänomen ist, das hauptsächlich lexikalische Einheiten mit besonderem »Schonungsbedarf« betrifft, das heißt Ausdrücke mit erhöhter Anforderung an die Schemakonstanz, insbesondere wenig integrierte Fremdwörter, Eigennamen und eigennamenähnliche Ausdrücke sowie buchstabierte Initialkurzwörter.

Das ist aber noch nicht alles. Das Buch ist auch für Forschende, die sich nicht speziell mit Genitivmorphologie befassen, mit Gewinn zu lesen. Von Interesse ist es insbesondere auch für diejenigen, die sich allgemeiner mit der Frage befassen, ob und gegebenenfalls wie empirische Untersuchungen zu Einsichten auch auf der theoretischen Ebene führen. Das vorliegende Buch zeigt, dass und wie das möglich ist.

Literatur

- Ackermann, Tanja. 2018 a. Grammatik der Namen im Wandel. Diachrone Morphosyntax der Personennamen im Deutschen. *Studia Linguistica Germanica*, 134. Berlin: De Gruyter.
- Ackermann, Tanja. 2018 b. From genitive inflection to possessive marker? The development of German possessive *-s* with personal names. In: Ackermann, Tanja & Christian Zimmer & Horst Simon Horst (Hgg.) (2018): *Germanic Genitives*. *Studies in Language Companion Series*. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins, 189–230.
- Appel, Elsbeth. 1941. *Vom Fehlen des Genitiv-s*. München: Beck.
- Carstairs, Andrew. 1987. *Allomorphy in Inflection*. London: Croom Helm.

- Carstairs-McCarthy, Andrew. 1994. Inflection classes, gender, and the principles of contrast. In: *Language*, 70, 1994, 737–788.
- [Dudengrammatik 2016 =] Wöllstein, Angelika & Dudenredaktion (Hgg.). 2016. Duden. Die Grammatik. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Gallmann, Peter. 2018. The Genitive Rule and its background. In: Ackermann, Tanja & Horst Simon & Christian Zimmer (Hgg.). *Germanic Genitives. Studies in Language Companion Series*. Amsterdam: John Benjamins, 149–180.
- Konopka, Marek & Eric Fuß. 2016. Genitiv im Korpus. Untersuchungen zur starken Flexion des Nomens im Deutschen. *Studien zur deutschen Sprache*, Band 70. Tübingen: Narr.
- Sahel, Said. 2011. Monoflexion als Erklärung für Variation in der Nominalphrasenflexion des Deutschen. In: Konopka, Marek & Jacqueline Kubczak & Christian Mair & Frantisek Sticha (Hgg.). 2011. *Grammatik und Korpora 2009. Dritte Internationale Konferenz. Korpuslinguistik und interdisziplinäre Perspektiven auf Sprache*, 1. Tübingen: Narr, 485–494.
- Scherer, Carmen. 2013. *Kalb's Leber* und *Dienstag's Schnitzeltag*. Zur funktionalen Ausdifferenzierung des Apostrophs im Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 32, 2013, 75–112.

Peter Gallmann: Friedrich-Schiller-Universität, Institut für Germanistische Sprachwissenschaft, Fürstengraben 30, 07737 Jena, E-Mail: peter.gallmann@uni-jena.de